

➔ 70 JAHRE NACH DER SCHLACHT BEI STALINGRAD

Überall ist der Krieg gegenwärtig

Ein Besuch in Kölns Partnerstadt Wolgograd – Auch junge Russen zeigen sich noch berührt vom Sieg über Hitler-Deutschland

VON HARALD BISKUP

Techno-Beats dringen aus einem der Tanzschuppen am Wolga-Ufer, das an lauen Sommerabenden zur Partymeile mutiert. Wolgograd ist für seine heißen Sommer ebenso bekannt und berühmt wie für seine unbarmherzigen Winter. Es herrscht dichtes Schneetreiben, und die Treppe hinunter zum Kai, der immer noch „62. Armee-Uferstraße“ heißt, ist gefährlich rutschig. Für die Porträtmaler und Kunsthandwerker, die sich im Sommer hier aufbauen, wo die Ausflugsschiffe anlegen, ist es viel zu kalt. Polizisten stehen fröstelnd am Lenin-Prospekt, einer der Hauptverkehrsadern, um ein paar grölende Jugendliche auf womöglich übermäßigen Wodka-Konsum zu kontrollieren. Im fahlen Mondlicht sind die Gedenktafeln für gefallene Sowjet-Soldaten im unteren Teil der „Heldenallee“ nur

Mein Großvater war Funker und ist gefallen

Studentin Marina

schemenhaft zu erkennen. „Du kannst in dieser Stadt der Vergangenheit einfach nicht entkommen“, hat vorhin Alexander Shovgenin gesagt. Und dabei gelächelt. Wir sitzen mit dem Uni-Dozenten für Germanistik im „Grand Café“, einem beliebten Treffpunkt für junge Leute mitten in der City. Die Cocktails vermitteln internationale Flair, sind aber preiswerter als in Moskau, und die Pizzakarte liegt auch auf Englisch aus. Von seinem dreimonatigen Aufenthalt in Köln 2011 im Rahmen eines Forschungsprojekts über Migration und Integration sind ihm kölische Brauhäuser in guter Erinnerung. Marina ist Studentin und spricht ausgezeichnet Deutsch. Sie möchte möglichst bald mal nach Deutschland kommen. Bei den Olympischen Spielen in London hat sie als Freiwillige gearbeitet.

be Ewiggestriger, die Stadt wieder nach dem Diktator zu benennen, sind freilich allesamt gescheitert. Marina verhehlt nicht, dass auch sie mit Anfang 20 der Sieg der Roten Armee vor 70 Jahren noch mit Stolz erfüllt. „Mein Großvater war Funker und ist gefallen.“ Die patriotischen Gefühle ihres Kommilitonen Ilja teilt sie so aber nicht, der ganz selbstverständlich vom „Großen Vaterländischen Krieg“ spricht. „Jeder hier hat jemanden in der Familie, der umgekommen ist. Mein Großvater war bei der Kavallerie.“ Wir reden über Empfindungen beim Besuch der Gedenkstätte auf dem Mamajew-Hügel, in seiner Monstrosität Inbegriff russischen Helden-Gedenkens. „Trauer kann nur die Generation empfinden, die die Katastrophe selbst erlebt und erlitten hat“, sagt Alexander. Seine Studenten stimmen zu. Marina ist bewusst, dass das gesamte Ensemble auf viele ausländische Besucher bombastisch und überdimensioniert wirkt. „Ich gehe trotzdem gern dorthin, aber für viele Freunde ist die Anlage bloß noch ein ganz normaler Park.“



Fundstücke aus deutschen und russischen Soldatengräbern



„Hier ist alles bombastisch und überdimensioniert“, findet die Wolgograder Studentin Marina: Über dem Mamajew-Hügel thront die „Mutter Heimat“, eine der größten Skulpturen der Welt.



Ludmila Koshlakowa (Mitte) mit zwei „Kindern von Stalingrad“



Gruppenbild mit Orden und geschwelter Brust: Veteranen der Roten Armee

BILDER: RICHARD KISYMA (4), DPA



Zwangsarbeiterin Kainowa, Betreuerin Elena Schatkhina

Wolgograd, im Krieg zu 97 Prozent zerstört, ist im Zentrum von Bauten im stalinistischen Zuckerbäcker-Stil geprägt und wirkt nicht bloß durch die altvertrauten Namen von Straßen und Plätzen noch ziemlich sowjetisch. Wie geht die Stadt, die sich gut 80 Kilometer entlang der Wolga erstreckt, mit ihrer Vergangenheit um? Und wie empfindet die Enkel- und Urenkelgeneration die Konfrontation mit der Geschichte, die nirgends in Russland so allgegenwärtig ist wie im früheren Stalingrad? „Der Krieg und alles, was damit zusammenhängt, ist gerade im Putin-Russland wieder ein großes Thema“, sagt Alexander. Gegenüber auf dem Platz der gefallenen Kämpfer versammeln sich unter der Woche jeden Tag Schüler zur freiwilligen Wache. Es sei eine Ehre, wird uns später Natascha erzählen, eine 17-Jährige in grauem Minirock und Uniform-Jacke. Zum zackigen Gruß lüftet sie kurz ihr rotes Barett. Nur die Besten eines Jahrgangs dürfen an diesem Zeremoniell aus Stalins Zeiten mitwirken. In der kurzen Revue-Ära unter Boris Jelzin war es vorübergehend abgeschafft. Mehrere Vorstöße

Du kannst in dieser Stadt der Vergangenheit einfach nicht entkommen

Alexander Shovgenin

milien-Ausflugsziel. Je höher man steigt, desto eindrucksvoller wirken die gewaltigen Dimensionen. Am Ende einer Pappel-Allee bauen sich Kinder vor einer 16 Meter hohen muskulösen Steinskulptur „Kämpfer auf Leben und Tod“ auf, während aus unsichtbaren Boxen die historische Reportage eines Radiosprechers ertönt, der den nahen Sieg der Sowjetarmee verkündet. Dann kommt das Allerheiligste, die Ruhmeshalle. Längst nicht allen Jugendlichen, die sich vor der „Ewiggen Flamme“, mit ihren Smartphones fotografieren, ist vermutlich klar, dass die weibe-voll-getragene Hintergrundmusik von einem deutschen Komponisten stammt. Bei der Einweihung 1967 hatte man sich für Schumanns „Träumereien“ entschieden. Diese Auswahl, erzählt unsere Begleiterin Ludmila Koshlakowa, sei in Kriegsveteranenkreisen anfangs auf erhebliche Vorbehalte gestoßen. Die passionierte Deutschlehrerin ist seit fünf Jahren Vorsitzende des Wolgogra-

der Köln-Vereins. Die Gutwilligen berichtet sie, hätten die Entscheidung für Schumann als eine Geste der Versöhnung gegenüber dem ehemaligen Feind gewertet. Eine Frau legt ein Blumenbouquet ab und richtet die roten Schleifen an einem Kranz. Die Kenner treffen so ein, dass sie die Wachablösung der Ehrenformation fürs Familienfoto mitbekommen. Der Höhepunkt ist natürlich das Vorbeipilgern an der monumentalen „Mutter Heimat“, mit 85 Metern von der Unterkante des Sockels bis zur Schwertspitze eine der größten Skulpturen der Welt. Alles an ihr ist gigantisch: 8000 Tonnen Gesamtgewicht, das 29 Meter lange Metallschwert allein wiegt 14 Tonnen. Von hier oben hat man einen weiten Rundblick über die Stadt, das Hütenwerk „Roter Oktober“, das legendäre Traktorenwerk und die gleich dahinter beginnende Steppe. Unten an der Wolga erkennt man das Stadion, das 2018 einer der Austragungsorte

des Fußball-WM sein wird. Abends beim festlichen Abschluss einer internationalen Friedenskonferenz mit jungen Leuten aus einem Dutzend Ländern ist viel von den Herausforderungen für die Zukunft die Rede. Aber auch diese Veranstaltung geht nicht ohne Diskussionen über Wolgograds Vergangenheit zu Ende. Gustav von Blankenburg studiert Sonderpädagogik und Musik in Hannover. „Man spürt schnell, dass in Russland der Krieg ganz anders gesehen wird, aus der Perspektive der Siegermacht“, erzählt der 22-Jährige draußen vor dem Bankettsaal des Hotels „Wolgograd“, das schon bessere Zeiten gesehen hat. Auch die Hannoveranerin Tatjana Deshina (21), die aus man einen weiten Rundblick über die Stadt, das Hütenwerk „Roter Oktober“, das legendäre Traktorenwerk und die gleich dahinter beginnende Steppe. Unten an der Wolga erkennt man das Stadion, das 2018 einer der Austragungsorte

te der Fußball-WM sein wird. Abends beim festlichen Abschluss einer internationalen Friedenskonferenz mit jungen Leuten aus einem Dutzend Ländern ist viel von den Herausforderungen für die Zukunft die Rede. Aber auch diese Veranstaltung geht nicht ohne Diskussionen über Wolgograds Vergangenheit zu Ende. Gustav von Blankenburg studiert Sonderpädagogik und Musik in Hannover. „Man spürt schnell, dass in Russland der Krieg ganz anders gesehen wird, aus der Perspektive der Siegermacht“, erzählt der 22-Jährige draußen vor dem Bankettsaal des Hotels „Wolgograd“, das schon bessere Zeiten gesehen hat. Auch die Hannoveranerin Tatjana Deshina (21), die aus man einen weiten Rundblick über die Stadt, das Hütenwerk „Roter Oktober“, das legendäre Traktorenwerk und die gleich dahinter beginnende Steppe. Unten an der Wolga erkennt man das Stadion, das 2018 einer der Austragungsorte

Soljanka in der Stadt gibt. Das eher unscheinbare Lokal steuern wir per Marschrutka an, einem der beliebten Sammeltaxis. Auf dem Weg zum Haltepunkt kommen wir am Pawlow-Haus vorbei, das vor 70 Jahren zum Symbol für den erbitterten Häuserkampf vor der deutschen Niederlage geworden ist. An einer Hauswand kann man noch die mit ihren Bajonetten „eingravierten“ Schwüre der Rotarmisten lesen: „Kein Schritt zurück! Standhalten bis zum Tod!“ Es ist wirklich so, wie Alexander, der Universitätsdozent, gesagt hatte: Die Vergangenheit holt einen immer wieder ein. Und sei es nur durch das dekorative Etikett auf der Flasche, die Ludmila Koshlakowa im Auftrag ihres Mannes überreicht, der manchmal noch ein bisschen der alten Sowjetunion nachtrauert: Wodka Stalingraskaja. Nicht bloß die Veteranen finden gut, dass er die Zeitenwende überdauert hat. Vielleicht muss man am nächs-

„Impulse sind nötig“

Werner Völker über 25 Jahre Städtepartnerschaft Köln-Wolgograd

Herr Völker, spielen Erinnerungen an den Krieg und speziell an die Stalingrader Schlacht bei Begegnungen zwischen Kölnern und Wolgogradern noch eine Rolle? WERNER VÖLKER: Das ist eine Generationsfrage, aber sie sind meistens schon noch präsent. Bei Jugendlichen ist das zunächst kein Thema, aber spätestens beim Besuch der Gedenkstätte rückt es in den Vordergrund. Dem kann sich niemand entziehen. Bei den Älteren braucht es dazu gar nicht dieser monumentalen Erinnerungsorte. Bei ihnen ist der Krieg noch ganz von selbst auf der Tagesordnung.

Wolgograd unterhält Partnerschaften mit mehreren Städten, die besonders unter Krieg zu leiden hatten, etwa Hiroshima und Coventry. Welchen Stellenwert hat in diesem Spektrum die Partnerschaft mit Köln? VÖLKER: Ich bin überzeugt, dass die Verbindung zu Köln eine ganz besondere Bedeutung für Wolgograd hat. Das hat auch mit der engen Freundschaft zwischen den früheren Oberbürgermeistern Norbert Burger und Jurij Starowatsch zu tun. Wenn wir in Wolgograd sind, spüren wir jedes Mal, dass gute Kontakte zu Köln der dortigen Stadtverwaltung ein wichtiges Anliegen sind.

War die Besiegelung der Städtefreundschaft vor 25 Jahren im Rückblick ein mutiger Schritt? VÖLKER: Jedenfalls ein ungewöhnlicher. Eine Partnerschaft zwischen dem ehemaligen Stalingrad und einer westdeutschen Stadt war 1988 trotz Glasnost und Perestrojka alles anders als selbstverständlich.

Wie fällt Ihr Resümee der Beziehungen zu Wolgograd nach fast einem Vierteljahrhundert aus?

VÖLKER: Ich finde es schon erstaunlich, was sich in dieser Zeit hier in Köln als bürgerschaftlichem Engagement entwickelt hat. Ich kenne als ein Kind der 50er Jahre noch die mehr oder weniger virulente Drohkulisse vor der „roten Gefahr“. Seit Anfang der 90er Jahre haben viele Deutsche und eben auch viele Kölner die Reform- und Umbruchbewegung in der damaligen Sowjetunion unter Gorbatschow mit Sympathie verfolgt. Das hat eine Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Wir haben als Verein viele Jahre Geld an bedürftige Menschen in Wolgograd gegeben, die durch die Umwälzungen ihre soziale Sicherheit verloren hatten. Insgesamt sind weit mehr als eine Million Euro von Köln nach Wolgograd geflossen. Sachspenden nicht mitgerechnet. So ist die gesamte Ausstattung für eine Zahnklinik in unsere Partnerstadt transportiert worden.

Wie sieht es mit den persönlichen Kontakten aus? VÖLKER: Die sind und waren zum Teil sehr intensiv. Unser Verein hat schon sehr früh Kontakt zu ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aufgenommen. Diese Menschen haben ja unter zwei Diktaturen leiden müssen. Sie sind von der Wehrmacht nach Deutschland verschleppt und nach ihrer Rückkehr als Verräter betrachtet und jahrzehntlang gesellschaftlich geächtet worden. Ihnen war eine ordentliche Ausbildung verwehrt, deswegen beziehen sie extrem niedrige Renten. Aus diesen Kontakten sind erst Brief Freundschaften und später persönliche Freundschaften mit wechselseitigen Besuchen entstanden. Es hat aber auch Kontakte zu Weltkriegsveteranen gegeben. Wir wollten diese beiden so unter-

schiedlichen Gruppen von Überlebenden nie gegeneinander ausspielen. Braucht so eine Städtepartnerschaft nach 25 Jahren nicht neue Impulse? VÖLKER: Natürlich, und deswegen machen wir auch Projekte, die gar nichts mit der Vergangenheit zu tun haben. Wir unterstützen die Einrichtung einer inklusiv arbeitenden Schule für Kinder mit und ohne Behinderung. Im September war eine Gruppe aus Wolgograd in Köln, um solche Modelle kennenzulernen. In diesem Fall kann Wolgograd von unserem Vorsprung profitieren, aber wir haben die Städtepartnerschaft nie als Entwicklungshilfe verstanden. Im Juni fährt ein Kölner Kinderzirkus an die Wolga, später kommt ein Wolgograder Zirkus an den Rhein. Aktuell bemühen wir uns um den Austausch junger Jazz-Bands.

Hat die politische Großwetterlage ein deutsch-russischen Verhältnis Einfluss auf die Partnerschaft? VÖLKER: Auf die persönlichen Kontakte überhaupt nicht, und ich denke auch nicht auf die offiziellen. Aber wir spüren eine deutliche Abkühlung, wenn wir mit unserem Stand auf der Schildergasse stehen. Es gibt wieder mehr Vorbehalte und auch Resentiments.

Das Gespräch führte Harald Biskup

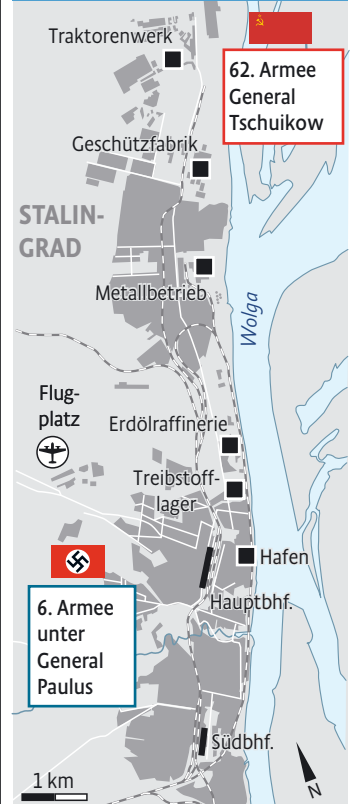


Werner Völker (61) ist Leiter des Evangelischen Jugendparrames in Köln. Seit 1994 ist der Theologe Vorsitzender des Partnerschaftsvereins Köln-Wolgograd.

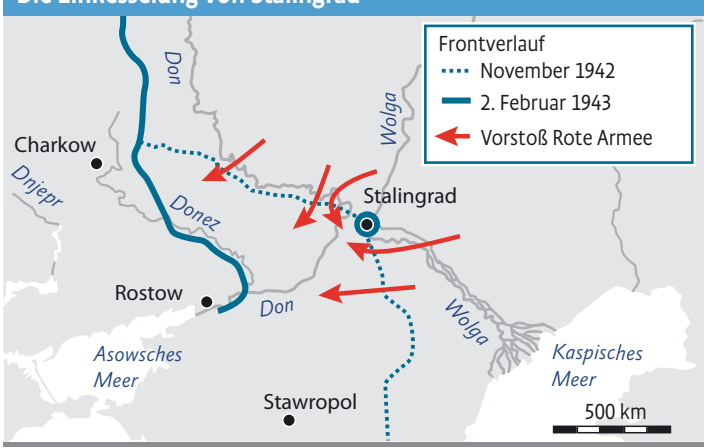
Vor 70 Jahren: Die 6. Armee kapituliert in Stalingrad

Im Sommer 1942 erreicht die 6. Armee der deutschen Wehrmacht Stalingrad. Es gelingt ihr jedoch nicht, die Stadt vollständig einzunehmen. Nach einer Offensive der Roten Armee im November werden über 200 000 Soldaten eingeschlossen und nördtütig aus der Luft versorgt. Am 2. Februar 1943 kapitulieren die Überreste der 6. Armee.

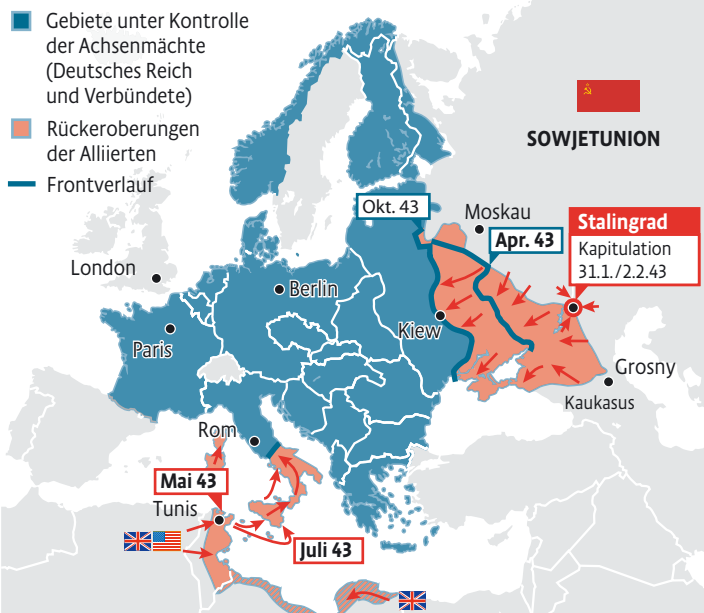
Umkämpftes Stalingrad



Die Einkesselung von Stalingrad



Europa 1943



KSA-Grafik: dpa/Böhm; Quellen: Institut für Zeitgeschichte, München-Berlin/Dokumentation Obersalzberg; Bayerische Staatsbibliothek, BpB



Präsent in Köln: Linie 9 mit Wolgograd-Hinweis

BILD: KRASNOJ

Neuer Name seit 1961

Wolgograd liegt etwa 1000 Kilometer südöstlich von Moskau und hat etwas mehr als eine Million Einwohner. Die Stadt wirkt riesig, weil sie sich rund 80 Kilometer entlang der Wolga ausbreitet. Ursprünglich trug die Stadt den Namen Zarizyn (gegründet 1589). Während der Oktoberrevolution 1917 war Stalin als Politikommissar zur Verteidigung Zarizyns durch die Roten Gärten dorthin gekommen. Seit 1925 trug die Stadt seinen Namen. Erst 1961 wurde Stalingrad unter Krewl-Chef Chruschtschow in Wolgograd umbenannt. Leningrad legte seinen Namen erst 1991 ab.

Bis heute ist Wolgograd stark von seiner jüngeren Geschichte geprägt, und im Bewusstsein vieler Russen aller Generationen ist das historische Erbe des einstigen Stalingrad Teil ihrer nationalen Identität. Schon bei der Ankunft auf dem 18 Kilometer vom Zentrum entfernten Flughafen Gumrak wird man mit der einzigartigen Historie dieser Stadt konfrontiert. Vom heftig umkämpften und fast bis zum Schluss von den Deutschen gehaltenen Flugplatz aus wurde vor genau 70 Jahren, Ende Januar 1943, die eingekesselte 6. Armee unter Oberbefehlshaber Friedrich Paulus noch nördtütig aus der Luft versorgt.

Auch im Bahnhof aus den 50er Jahren erinnern Statuen und großflächige Wand- und Decken-Fresken in der Halle und im Wartesaal an die gloriole Verteidigung Stalingrads durch die Rote Armee und an den Aufbau des Sozialismus.

Aus historischen Gründen unterhält Wolgograd außer zu Köln Partnerschaften zu Städten, deren Bewohner ebenfalls stark unter den Folgen des Zweiten Weltkriegs zu leiden hatten, darunter Hiroshima, Coventry und Berlin-Spandau. Zudem zählen Indianapolis, Lütich und Turin, mit denen auch Köln freundschaftlich verbunden ist, zu den Partnern. Repräsentanten einiger dieser Städte werden an den Feierlichkeiten aus Anlass des 70. Gedenktages der Stalingrader Schlacht in dieser Woche teilnehmen. Köln wird durch ein Vorstandsmitglied des Fördervereins vertreten. In einem Schreiben von OB Jürgen Roters an seinen Wolgograder Kollegen Valerii Wasilkow heißt es: „Dieses Ereignis, dessen Auswirkung noch heute für die Welt spürbar sind, hat die Grundlagen für die heutige internationale Rechtsordnung geschaffen“.

In Köln und seiner russischen Partnerstadt spielt der erste Wolgograd-Krimi. Autor ist Wolfgang Kirsch, Lehrbeauftragter für Medien am Slavischen Institut der Uni Köln. Als Gastdozent hielt er Lehrveranstaltungen an der Staatlichen Universität Wolgograd. Die Handlung des Krimis „Heldennacht“: In Köln wird ein Wolgograder Kunsthistoriker erschossen. Der ermittelnde Kommissar vermutet, die russische Miliz schützte die Hintermänner. Er reist „unter dem Deckmantel der Städtefreundschaft“ (Klappentext) an die Wolga. ... (bk)